

Nachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **14 (1953)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

- AHK = Archiv für Historische Kunstdenkmäler
im Schweizerischen Landesmuseum
J sol G = Jahrbuch für solothurnische Geschichte
Kdm = Kunstdenkmäler
NBV = Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
NZZ = Neue Zürcher Zeitung
SLM = Schweizerisches Landesmuseum
ZAK = Zeitschrift für Schweizerische Archäologie
und Kunstgeschichte
ZDP = Zürcher Denkmalpflegekommission der
Antiquarischen Gesellschaft

ALLGEMEIN: *Mittelalterliche Keramikfunde aus Burgen*. R. Bosch weist in einem Aufsatz auf die Wichtigkeit der bei Burgenausgrabungen gemachten Kleinfunde hin und befasst sich speziell mit der mittelalterlichen Keramik. Sie vermag zur Datierung einer Festungsanlage wesentlich beizutragen. – NBV XXVI 1953, S. 13ff.

KANTON AARGAU

WEGENSTETTEN: *St. Michaels-Kirche*. Bereits im Jahre 1948 stellte A. Senti im Juraheft die Behauptung auf, der Italiener Johann Caspar Bagnato sei der Baumeister dieses Gotteshauses. Heute konnte tatsächlich der Beweis an Hand des neuentdeckten Aktenmaterials erbracht werden. Bagnato wurde 1729 durch den Landkomtur Johann Franz von Reinach für den Deutschen Orden als Baumeister verpflichtet. Als Ordensbaumeister folgte ihm sein Sohn Franz Anton nach. Dieser vollendete weitgehend die Arbeiten seines Vaters, zum Beispiel den Neubau der Kommende Hitzkirch, welche nach vierzig Jahre langem Ruhen endlich 1783 beendet war. Das Damenstift Säkingen war die Bauherrin der Kirche von Wegenstetten. Die von Bagnato errichtete Kirche löste eine von 1487 stammende ab, von der lediglich noch der Turm erhalten ist. Der interessantesten Arbeit sind die entsprechenden, aus dem

Staatsarchiv Aarau stammenden Bauakten in Abschrift beigegeben. – Vom Jura zum Schwarzwald, NF 1952, 3, S. 97 f.

KANTON BASEL-STADT

BASEL: *Münsterschatz*. Rudolf F. Burckhardt befasst sich mit «dem kleinen Ritter aus dem Basler Münsterschatz». Es handelt sich um eine silbervergoldete Bekrönung eines Bechers aus der Zeit um 1450. An Hand der erst seit 1950 zugänglichen Manuskripte des Ratsherrn Emanuel Burckhardt im Holsteinerhof (1776–1844) gelang es dem Autor, diese Kleinplastik dem Münsterschatz zuzuweisen. Er fand, dass der Basler Goldschmied J. J. Handmann-Iselin (1789 bis 1868) mit zwei andern Sachverständigen den Schatz für die Versteigerung am 23. Mai 1836 in Liestal geschätzt hatte. Eine Notiz besagt nun: «Zuletzt erstund Flubacher, der Badwirt von Bubendorf, einen kleinen, silbervergoldeten Ritter ohne Wert für Fr. 50.– unter allgemeinem Gelächter; man hatte darüber sein Gespött mit ihm, als er diesen kleinen Ritter als Breloque an seine Uhrkette befestigte und damit herumstolzierte.» Das Figürchen kam dann in den Besitz des Herrn Oser und von da erwarb es der Bürgermeister Felix Sarasin, dessen Witwe es 1894 bei Anlass der Eröffnung des Historischen Museums in der Barfüsserkirche der Sammlung schenkte. – Jahresbericht und Rechnungen des Historischen Museums Basel, 1951, S. 25.

– *Orgel*. 1768–1770 schuf Johann Andreas Silbermann aus Strassburg für die St. Theodors-Kirche in Basel eine neue Orgel. Er stammte aus der berühmten Silbermann-Organbauerdynastie, deren Begründer, Andreas, aus dem sächsischen Erzgebirge zugewandert war. Dass Basel von einer Strassburger Firma eine Orgel bestellte, war nicht verwunderlich, denn einerseits war diese Werkstatt überaus berühmt, und Johann Andreas arbeitete in den 60er Jahren in Arlesheim und in Mülhausen. Ebenso unterbreitete er zu Beginn des Jahres 1766 der Französischen Gemeinde in Basel für die von ihr benützte alte Predigerkirche die Disposition

einer Orgel. Dieses noch bestehende Instrument hat in der Folge das Vorbild der Theodors-Orgel abgegeben, nachdem das wohl aus dem 16. Jahrhundert stammende, veraltete und mehrmals überholte Werk nicht mehr tauglich war. 1883 wurde der alte Lettner in der Predigerkirche abgebrochen und die mehrfach reparierte und durch neue Zutaten verdorbene Orgel an die Westwand versetzt. 1916 musste sie einem neuen Werk weichen und fand den Weg nach St-Imier. Nach 35 Jahren versah die Orgel auch dort den Dienst nicht mehr genügend, und es war dem Historischen Museum in Basel 1951 möglich, dieses alte Basler Stück für seine Sammlungen zu erwerben. – Hans Lanz in Jahresbericht und Rechnungen des Historischen Museums Basel, 1951, S. 29 ff.

KANTON BERN

RINGGENBERG: *Burg*. (Vgl. ZAK X 1948/49, S. 102.) Die mit der Restaurierung verbundenen archäologischen und archivalischen Forschungen vermochten ein ungefähres Bild darüber zu geben, wie die Burg der Freiherren von Ringgenberg früher ausgesehen hat. H. Defatsch hat auf Grund dieser Resultate ein Modell des Wehrbaues angefertigt. Er konnte sich weitgehend auf eine vom Berner Maler Albert Kauw verfertigte, aus dem Jahre 1660 stammende Zeichnung stützen. – NBV XXVI 1953, S. 14.

KANTON GENÈVE

CHÊNE-BOUGERIES: *Citerne*. Au cours de travaux on a mis à découvert derrière la fontaine sur la petite place à l'entrée du chemin du Pont-de-Ville une citerne importante, une cuve circulaire de 3,80 m de diamètre et 7 m de profondeur. Elle est recouverte d'une voûte surbaissée en calotte construite en briques. Les parois mesurent seulement 0,35 m d'épaisseur. Au centre de la calotte une pierre bouche un regard et latéralement contre la fontaine une chambre carrée reposant sur des murets avait été disposée pour l'établissement d'une pompe alimentant les bassins de la fontaine. – Genava NS I 1953, p. 79.

GENÈVE: *Bildnis von Théodore de Bèze*. F. Fernand Aubert und Henri Boissonnas berichten über ein von einem unbekanntem Meister geschaffenes Bildnis des Genfer Reformators Théodore de Bèze, 1519–1605. Es zeigt den Dargestellten in seinem 24. Altersjahr. Am unteren Rand des Bildes konnte man «N DO AN AETA 24» entziffern. Das Werk gehört dem Musée historique de la Réformation. – Genava NS I 1953, p. 61.

– *La chapelle Notre-Dame-du-Pont*. Ihre Fundamente wurden 1951 bei Grabarbeiten aufgedeckt, nachdem

man bereits 1916 und 1943 verschiedene Spuren angeschlossen hatte. – L. Blondel, Genava NS I 1953, p. 75.

– *Commanderie de Compestières*. Depuis plusieurs années la Société d'Art Public s'intéresse à la restauration de la commanderie. L'Etat a chargé MM. E. Fatio et A. Rivoire, architectes, de faire les études nécessaires. Il s'agit en premier lieu d'une réfection de l'extérieur, de rétablir les couronnements des tours et des échauguettes, de consolider la tour sud qui menace ruine. Malgré les mutilations au milieu du siècle dernier, cet édifice est un des plus intéressants de la campagne genevoise, le seul qui conserve encore des éléments importants de l'architecture militaire du XV^e siècle. – Genava NS I 1953, p. 84.

– *Maisons entre la rue de Cornavin et les Terreaux-du-Temple*. Dès la fin de 1951 on a entrepris la démolition de ces immeubles qui dataient du début du XVIII^e siècle, établis sur des fondations plus anciennes. Seul le dernier du côté de Cornavin, déjà en partie démolé depuis des années, avait encore des fenêtres à meneaux du XVI^e siècle. Les autres façades n'étaient pas sans intérêt, revêtues de pierre de taille, d'un bon style, avec des fers forgés comme barres d'appui aux fenêtres. Les cours encombrées de dépendances en bois avaient des galeries donnant accès à des corps de logis ouvrant sur les Terreaux-du-Temple. Toute cette hauteur des Terreaux est constituée par des remblais et n'est pas naturelle. Elle a été établie dès le XVI^e siècle, afin de pouvoir dominer les fortifications et les fossés sur ce front difficile à défendre, car il est à contre-pente. – Genava NS I 1953, p. 79.

– *Maisons Grand-Rue*. Le N^o 32, du XVI^e siècle, qui avait d'anciennes boutiques a été peu modifié en façade. Des travaux sont en cours dans l'ancien immeuble Cramer, N^o 25, qui comprend quatre ailes entourant une cour. Cet édifice de 1722 est en assez mauvais état, surtout la façade sur rue, où les corniches et les sculptures au-dessus de la porte d'entrée sont complètement délitées. Il est très solidement fondé sur des caves voûtées, et mérite une restauration soignée. On a aussi réparé la maison à l'angle de la Pélissierie (N^o 21, Grand-Rue). Dans sa cave on a retrouvé des substructions plus anciennes et ouvert des arcades sur la Pélissierie. Des sondages sous la maison, dans un second étage de caves, ont fait découvrir des amas d'ossements d'animaux mélangés à des débris de la poterie romaine. – Genava NS I 1953, p. 81.

– *Maison rue du Marché 3*. Un des derniers immeubles des Rues Basses qui conserve encore une façade du XVI^e siècle avec des fenêtres à meneaux et décor en

accolades, sur une hauteur de six étages, a été l'objet d'une restauration. Il n'a pas été possible de rétablir toute la façade avec ses pierres de taille appareillées, mais on a pu maintenir les encadrements des fenêtres et leurs moulures en recouvrant les panneaux entre les fenêtres d'un crépissage fin. — Genava NS I 1953, p. 81.

— *Maisons rue du Perron*. La restauration des maisons à droite en montant le Perron a été terminée en 1952. La majorité de ces maisons peut dater de la fin du XV^e ou du début du XVI^e siècle. Les deux ou trois étages supérieurs de ces immeubles établis dans le courant des XVII^e et XVIII^e siècles ont été démolis. On a ainsi rétabli la hauteur primitive de ces édifices en conservant l'ensemble de leur architecture. Seul l'immeuble N^o 22, démolé plus anciennement, a été entièrement reconstruit suivant les données de l'édifice précédent. — Genava NS I 1953, p. 80.

— *Molard, ancienne halle*. On a fait apparaître les anciens piliers en bois qui supportaient les étages des halles. On a retrouvé sur ces piliers et leurs bras de force peints en noir plusieurs marques et signes de marchands, une tête de cheval, et même sur une des poutres des papiers d'anciens comptes. On voit que cette halle est restée en usage jusque dans les premières années du XIX^e siècle. A l'autre extrémité de cet édifice on a dû transformer complètement l'intérieur du bâtiment en ne conservant que la façade sur arcades. Des sondages ont fait retrouver le dessin de ces arcades en forme d'anse de panier. — Genava NS I 1953, p. 83.

— *Puits au Petit-Sacmex*. 1952 on a découvert un puits inconnu jusqu'ici. Circulaire, construit avec des cailloux de rivière sans mortier, il avait une circonférence de 1,21 m et une profondeur d'une dizaine de mètres. Il était recouvert de deux grandes dalles en roche formant un carré de 1,45 m de côté avec au centre une ouverture de 0,49 m sur 0,52 m. Une encoche circulaire latérale devait permettre le passage d'une chaîne et plus tard sans doute d'un corps de pompe. — Genava NS I 1953, p. 78.

— *Temple de Saint-Gervais*. L. Blondel a pu déterminer le nom de la chapelle sous le clocher décorée des fresques bien connues de la Vierge de Miséricorde. Cette chapelle n'était point celle de Notre-Dame comme l'a affirmé Blavignac, mais celle de Tous-les-Saints fondée par Mathieu Bernard dit d'Espagne avant la visite épiscopale de 1446. Sa fille Catherine épousa Henri Emeric aussi dit d'Espagne, qui en secondes noces épousa Claudine de Dortens, veuve de Jean Ginod ou Johanod. Cette famille Johanod est aussi fondatrice en 1447 d'une autre chapelle ou chapellenie dédiée à Saint-Laurent. Il est donc probable que la chapelle sous le

clocher possédait deux chapellenies, celle de Tous-les-Saints et celle de Saint-Laurent. — Genava NS I 1953, p. 77.

KANTON ST. GALLEN

KIRCHBERG: Ruine Alt-Toggenburg. Sie wurde im grossen Investiturstreit vom st. gallischen Abt Ulrich von Eppenstein 1083 erstürmt und zerstört. Wieder aufgebaut, bildete die Burg nach dem Brudermord im toggenburgischen Grafenhaus (1226) einen Bestandteil der Schenkung des Grafen Diethelm an das Kloster St. Gallen. Angeblich wurde sie 1289 durch Rudolf von Habsburg erneut zerstört. Sie wechselte verschiedene Hände und konnte 1860 von Pfarrer Joseph Anton Wäspe in Mühlrütli angekauft werden. Aus ihrem Gestein entstand das Wallfahrts Haus «St. Ida-Burg». Die nun im vergangenen Jahre begonnenen Grabungen wurden kürzlich unter der Leitung von J. Grüniger in Eschenbach und Frau F. Knoll-Heitz, St. Gallen, fortgesetzt. Unter anderem stellte man bis jetzt im Südosten zwei Mauern von ungefähr 2 m Dicke fest, welche auf einen Turm hinweisen. In der Nähe der heutigen Gastwirtschaft deckte man Fundamentmauern des alten Wallfahrtsgebäudes auf und endlich nordwestlich der Wallfahrtskirche eine Grundmauer der ehemaligen Burg. — NBV XXVI 1953, S. 17.

KANTON SCHAFFHAUSEN

SCHAFFHAUSEN: Der Onyx im Museum Allerheiligen. Albert Knöpfli hat dieses kostbare Schmuckstück erneut einer Untersuchung unterzogen und gibt uns interessante Einzelheiten über das mögliche Schicksal des Onyx bekannt. Die metallene Fassung dürfte noch zu staufischer Zeit oder wenig später geschaffen worden sein. Der Ursprungsort ist wohl, wenn nicht Frankreich, so doch im französisch beeinflussten ober-rheinischen Grenzgebiet zu suchen. Die Gravur auf der Rückseite lautet: «Comitis. LUDIWICI. DE. VROBURC» und bezieht sich wohl auf den Grafen Ludwig IV. von Froburg (1240–1279). Wie der römische Kameo in den Besitz dieses Grafen gelangte, ist völlig unbestimmt. Hingegen weist Knöpfli auf eine interessante Spur, wieso der Onyx nach Schaffhausen kam. Eine Gräfin von Froburg, vielleicht sogar die Tochter Ludwigs IV., heiratete 1260 Heinrich von Rappolstein und begab sich vier Jahre nach dessen Tode ins Klarissinnenkloster Paradies, das nahe den Toren Schaffhausens am Rheine, aber noch auf Thurgauer Boden liegt. Den Onyx hatte die adelige Witwe dem Kloster eingebracht, wo er wahrscheinlich als Mantelschliesse und nicht als Kusstafel Verwendung fand. Die Gerichtsbarkeit und Schirmherrschaft über Paradies

war noch unter den Truchsessern von Diessenhofen an die Stadt Schaffhausen verlorengegangen. Nach der Reformation, 1567, als die katholischen Orte die Wiederherstellung des Klosters forderten, verlangte die Stadt Diessenhofen die entzogenen Paradieser Rechte zurück. Nach jahrelangen Prozessen behielt Schaffhausen lediglich einen Drittel des gesamten Klostervermögens und den noch nicht verträdelten Rest der «Paradieser Beute». Der Onyx blieb in Schaffhausen und verschwand wohl aus Angst vor Rückforderung im Dämmer des Stadtgewölbes. 1881 verlangte, zum Glück ohne Erfolg, eine Ersparniskommission die Versilberung des Onyx. – Das Bodenseebuch 1953, S. 9 ff.

KANTON SOLOTHURN

ALT-FALKENSTEIN: Kluserschloss. Das Schloss wurde einer gründlichen Aussenrenovation unterzogen. Der äusserst schlechte Zustand des Mauerwerkes am Wohngebäude veranlasste die Bauleitung, die schadhafte Stellen nicht nur auszufügen und die grossen Steine sichtbar zu lassen, wie ursprünglich geplant war, sondern die ganze Wand neu zu verputzen. Den Turm deckte man mit Kunststeinplatten ab und setzte darunter eine Wassernase aus Kupfer ein. – J sol G XXV 1952, S. 162.

BALM bei Messen: Kirche. An diesem hübschen, hochgelegenen Kirchlein sollten Dachreiter, Dach und Mauern repariert werden. Die sehr hohen Kosten liessen jedoch die ganze Angelegenheit auf eine spätere Zeit verschieben. – J sol G XXV 1952, S. 177.

BEINWIL: Hammerschmiede. Man hat Schritte unternommen, um den Riegelbau der alten Klosterschmiede, der ziemlich baufällig ist, vollständig zu renovieren und den noch vorhandenen, vom Wasserrad betriebenen Hammer zu retten. – J sol G XXV 1952, S. 170.

– *Kirche und Klosteranlage.* Der Zustand von Kirche und Pfarrhaus (ehemaliges Kloster mit wertvollem Kreuzgang) rufen einer dringenden Restaurierung. J sol G XXV 1952, S. 177.

BIBERN: Ofenhaus Kaiser mit Wohnstockaufbau. Man stellte fest, dass der unter Denkmalschutz stehende Wohnstock Kaiser aus dem Jahre 1769 in übelster Weise renoviert worden war. Der ehemals hübsche Riegelbau, welcher von Bügen gestützt über dem Ofenhaus traufseitig vorkragt, ist durch einen banalen Zementverputz, ein neues Satteldach und modische Zutaten seiner ganzen Eigenart beraubt worden. – J sol G XXV 1952, S. 170.

BOLKEN: Speicher. Ein Sturmwind riss beide Dachflächen herunter und demolierte das Balkenwerk. Gegen den Widerstand des Eigentümers wurde der Speicher fachgerecht wieder hergestellt. Der Heimatschutz, der Staat und die Firma von Roll gaben namhafte Beiträge an die Kosten, so dass der Eigentümer beinahe gratis wieder zu einem brauchbaren schönen Speicher kam. – J sol G XXV 1952, S. 171.

BREITENBACH: Kirche. Das im Jahre 1850 gebaute Gotteshaus, ein schlichter Spätling des Klassizismus, ist wegen seiner wohlproportionierten Formen und der originellen Fassade unter Schutz gestellt worden. Nun soll gerade die Fassade dem Erweiterungsplan geopfert werden. Die Altertümerkommission konnte dazu ihre Einwilligung nicht geben und sucht deshalb Wege zu einer besseren Lösung. – J sol G XXV 1952, S. 178.

BÜSSERACH: Kirche. Sie wurde abgebrochen, lediglich der Turm blieb stehen und wird etwas Distanz vom Neubau erhalten. Die von Abt Hieronymus Brunner und Landvogt U. J. Brunner Tscharandi auf Thierstein 1768 gestifteten Altäre (davon einer mit dem Gemälde des Josephs von Melchior Wyrsh) finden im neuen Kirchenschiff keinen Platz mehr, und es ist nur zu hoffen, dass sie in ein anderes, im Kanton liegendes Gotteshaus versetzt werden können. – Beim Abbruch des alten Schiffes stellte man die ursprünglichen Ausmaße aus dem Jahre 1759 fest. Dann fand man auch die Fundamentreste der mit dem Turm gleichzeitig erbauten Kirche und die Überreste älterer Anlagen. Der Bagger verhinderte leider eine sorgfältige Untersuchung. Vor dem Hochaltar konnte ein aus grossen Steinplatten gefügtes Kistengrab aus der Völkerwanderungszeit aufgedeckt werden. Es fanden sich darin an Beigaben eine derbe Tonampel, ein zylindrisches Halsringglied aus opakem Glas und ein Bronzering. Im Bauschutt lag überdies das Fragment einer Gedenkplatte für H. L. J. Grimm (1773–1779 Vogt zu Thierstein) mit lateinischer Inschrift. – J sol G XXV 1952, S. 179.

DÄNIKEN: Vierzehn-Notbelfer-Kapelle im Eich. (Vgl. ZAK XII 1951, S. 241.) Die Erneuerungsarbeiten waren so durchgreifend, dass es sich eher um eine Neugestaltung denn um eine Restaurierung handelt. Einzig die Ausstattungstücke, wie die Brustbilder (Plastiken) der 14 Notbelfer, die Stationenbilder auf Hinterglas und die barocke Madonnenfigur, wurden durch W. E. Müller in Küssnacht a. R. restauriert und haben an ihrem alten Ort wieder Aufstellung gefunden. – J sol G XXV 1952, S. 180.

EGERKINGEN: Haus M. v. Rohr, Laube. Die Altertümerkommission konnte verhindern, dass der

Eigentümer die charakteristische Laube mit der Holz-
treppe abbrechen und den Zugang eingehen liess. Die
baufällige Holzkonstruktion liess man in der alten
Form wieder herstellen. Die Balken wirken etwas dünn,
aber das alte, an den Hauptseiten verunstaltete Gebäude
hat damit wieder einen würdigen Akzent bekommen.
Die Regierung trug einen Viertel der Kosten. – J sol G
XXV 1952, S. 172.

GRENCHEIN: *Grenzstein*. Er wurde im «Rüti-
sack» westlich Staad in einem Gebüsch aufgefunden.
Er war aus Kalkstein, zeigte die Form eines dreiseitigen
Prismas und trug neben den Wappen von Solothurn,
Bern und des Bischofs von Basel die Jahrzahl 1744 und
die Steinnummer 233. – J sol G XXV 1952, S. 202.

– *Kapelle Allerheiligen*. (Vgl. ZAK XII 1951, S.
242.) Die zweite Restaurierungsetappe wurde im Be-
richtsjahr zu Ende geführt. Nachdem aller Verputz ab-
geschlagen war, bestätigte sich die Vermutung, dass die
tonnengewölbte Nordkapelle mit dem Allerheiligen-
altar älter ist als der Kirchenbau und im Jahre 1754 nur
erneuert war. Damals ersetzte man auch das Holbein-
bild durch das Rokoko-Altärchen. Unnötigerweise
wurde im Zuge der Arbeiten auch der noch sehr gut
erhaltene Türsturz mit der Jahrzahl 1684 erneuert.
Heute fehlt lediglich noch die Sonnenuhr, deren kunst-
volles Rahmenwerk unter der Tünche wieder aufgefunden
wurde. Sie soll an der Sonnenwende «gerichtet» und
a secco wieder aufgemalt werden. J sol G XXV 1952,
S. 181.

GUNZGEN: *Kirche*. Beim Abbruch eines Teils
der Kirche untersuchte man die Struktur und die
Nähte der Mauern. Dabei zeigte es sich, dass Chor und
Schiff gleiches Mauerwerk besitzen und somit gleich-
zeitig 1642–1645 entstanden sind. Nur die Sakristei im
Chorscheitel wurde später angehängt. An der Ostmauer
der Kirche verdeckt ihr anstossendes Satteldach ein
ehemals offenes Rundfenster. Im 19. Jahrhundert hatte
man also bloss renoviert. Im Chor kam eine ausge-
zeichnete erhaltene Wappentafel aus Kalkstein zum
Vorschein. Das Standeswappen mit den Buchstaben
SO und die Wappen Wagner und Schwaller mit
Initialen und Jahrzahl 1642 werden von einem hoch-
stehenden Ovalkranz gerahmt. Der Wappenstein ist
in der neuen Taufkapelle mit einer ähnlich gestalteten
neuen Bauinschrift eingelassen worden. – J sol G XXV
1952, S. 182.

HOFSTETTEN: *Kirche*. Sie ist seit langem repara-
turbedürftig und soll in näherer Zeit einer Gesamt-
restaurierung unterzogen werden. Das im Jahre 1609
erbaute Gotteshaus wurde am Ende des 18. Jahrhun-
derts verlängert. Originell daran ist die Einschnürung

zwischen Schiff und Chor durch Turm und Sakristei,
ein Aspekt, der unbedingt erhalten bleiben muss. –
J sol G XXV 1952, S. 183.

MARIASTEIN *Bildstöcklein*. Alter und Wetter
hatten dem kleinen Bildwerk übel zugesetzt. Auch das
Sandsteinrelief, welches auf der Rückseite eingelassen
war, wies starke Beschädigung auf. Das Mauerwerk
wurde ausgebessert und das Relief von der vielen Öl-
farbe befreit. Ebenso kopierte der Bildhauer Casartelli
das Marienbild. Das restaurierte Original wurde im
Kloster untergebracht. Das Muttergottesbild, welches
von Kaplan Jakob Augsburger in einem Schreiben
vom 6. April 1549 erwähnt wird, war wohl für die
Gnadenkapelle bestimmt und diente als Altaraufsatz.
Dort blieb es wahrscheinlich, bis 1645 der schwung-
volle, von Schultheiss Schwaller gestiftete Marmoraltar
an seine Stelle trat. Es ist anzunehmen, dass für das
Relief damals das Bildstöcklein errichtet wurde, welches
an der Strasse von Mariastein nach Metzleren beim
Gasthaus «zum Engel» steht. – J sol G XXV 1952,
S. 199.

– *Kirche*. Es ist vorgesehen, die spätklassizistische
Fassade von 1832 zu renovieren. – J sol G XXV 1952,
S. 186.

– *Kreuzigungsrelief*. Man suchte dieses beim Häulen-
hof gefährdete kleine Kunstwerk zu retten. Der Be-
sitzer, Fabrikant R. Gschwind in Oberwil, gestattete
die Herauslösung aus einer zementenen Einfassung.
J. Casartelli besorgte wiederum die Restauration. Das
in vier Stücke aufgesprengte Sandsteinrelief wurde zu-
sammengefügt und an einzelnen schadhafte Stellen
ergänzt. Am Fuss der Rückseite fand man die Jahrzahl
1549, nebst verschiedenen Namen, Zeichen und Jahr-
zahlen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die wohl von
Pilgern stammen, welche sich hier verewigen wollten.
Das Bild diente zweifellos als Altarbild eines freistehen-
den Altars. Das erhaltene Relief stellt nur einen Teil,
wahrscheinlich den mittleren, des ursprünglichen dar.
Die dekorativen Teile, die Säulen, Gesimse, Muscheln
und Wappen sind wohl bei der Versetzung aus der
Gnadenkapelle im Jahre 1642 weggemeisselt worden.
Heute ist es im Gang des Klosters untergebracht. –
J sol G XXV 1952, S. 200.

– *St. Anna-Kapelle*. Die auf einem Hügelzug zwi-
schen dem Kloster und der Landskron gelegene Ka-
pelle besteht aus einem fast quadratischen Chor (erste
Kapelle 15. Jahrhundert?), einem sechseckigen Kuppel-
raum und einer langen, offenen Vorhalle (1692, evtl.
von Caspar Moosbrugger). Nach der Restaurierung
blieben von dem alten Kirchlein nur noch die Mauern,
der Bodenbelag, der Altarstipes, die Schalungsbretter

der Kuppel und das schöne, schmiedeiserne Kreuz auf dem Türmchen. – J sol G XXV 1952, S. 184.

MATZENDORF: *Pfarrkirche*. Hier wurden die Restaurierungsarbeiten erfolgreich an die Hand genommen. Im Innern zeigten sich beim Wegnehmen des Putzes an mehreren Stellen Reste von Wandmalereien. Als bedeutendstes Kunstwerk präsentierte sich sofort das Altarbild von 1544. In der unteren Partie sind vier gewundene Säulen gemalt, welche drei Felder offen lassen. Im mittleren steht St. Ursus mit dem Banner der Thebäischen Legion, dargestellt als Krieger in der Rüstung der Zeit. Rechts von ihm steht Maria Magdalena mit dem Salbgefäß und darüber die Jahrzahl 1544. Im linken Feld wird der heilige Bischof Valentinus dargestellt, zu seinen Füßen der Fallsüchtige. Über dieser unteren Felderzeile erhebt sich ein reicher, von hochgezogenen Fialen überhöhter Aufbau, so dass sich eine spätgotische Architektur ergibt, welche aber schon stark mit Renaissance-Elementen durchsetzt ist. Über dem mittleren unteren Feld stehen zwei Bannerträger. An den Nimben sind noch die Stadt- und Landpatrone St. Ursus und St. Viktor zu erkennen. Über ihnen hängt das gemalte Standeswappen. Die beiden Abschlussfiguren sind Darstellungen von St. Guerinus (Bruder von St. Leodegar und ebenfalls Bischof) und St. Wendelin. E. W. Müller in Küssnacht a. R. restaurierte das Bild. Die fehlenden Partien wurden nur ausgetupft. Die Konturen sind in Strichmanier ergänzt. An der Südwand zeigten sich lediglich schlecht erhaltene Fragmente von Malereien, welche eine Restaurierung nicht rechtfertigten. Hingegen fand man auf der Nordseite unter dem Putz neben der Kanzel einen ganzen Streifen von Bildern, die leider auch nicht vollständig erhalten waren. Immerhin trug eine Inschrift wesentlich zur näheren Bestimmung bei: «...boner zu Lauberstoff und Ursula strawweier sin elyche hussfravw...». Es handelt sich hier um die Stifter, und das Bild kann an Hand der genealogischen Ergebnisse zur Zeit der Kirchweihe von 1604 gemalt worden sein. Das Bild der Mutter Gottes mit dem Kinde wird wohl die Mitte der ganzen Darstellungen gebildet haben. Rechts von ihr steht ein männlicher Heiliger mit einem Kirchenmodell (Heinrich?, Wolfgang?). Es muss sich um den Namenspatron des «boner» handeln, denn auf der andern Seite finden wir, wiederum durch Ranken von der Madonna getrennt, St. Ursula mit dem Pfeil, die Patronin der Stifterin. – J sol G XXV 1952, S. 187.

– *St. Agatha-Kapelle*. Die Altertümerkommission stimmte seinerzeit der «Verlegung» der Kapelle zu. Gleichzeitig sollten der Altar, die Dispositionen des Raumes und der aus Naturstein geschaffene Glockenträger erhalten bleiben. Leider sind nun die ursprüng-

lichen Abmessungen, der Chorbogen, das Fächergewölbe, die Fensterform und der Altar nicht beibehalten worden, und auch der Glockenträger existiert nur noch in Kopie. – J sol G XXV 1952, S. 187.

NIEDERGÖSGEN: *Schlosshof*. Die westliche Abschlussmauer der Ökonomie vom ehemaligen Schloss Falkenstein befindet sich in sehr schlechtem, auffälligem Zustand und soll wieder hergestellt werden. – J sol G XXV 1952, S. 174.

– *Ehemalige Schlosskapelle*. Sie wurde 1659–1663 erbaut und löste die frühere Kapelle an der südwestlichen Flanke des Schlosses ab. 1951 entfernte man die Bodenbretter auf der Südseite und legte dabei ein Mauerfundament frei, das auf dem südwärts abfallenden Felsen auflag. Es ist der Westabschluss des Schiffs aus dem 17. Jahrhundert. Erst 1838 war es verlängert worden. Die Baufrage war am Fundament noch sichtbar. Mit der Kassierung des südlichen Seitenaltars und der Versetzung des Taufsteins an diese Stelle wurde die Grabplatte des Anton Christoph Dunant (1754) wieder freigelegt. Ein Teil des Wappens mit Schildhaltern, Helmzier und Mantel war als Standfläche für den Taufsteinsockel leider bis zum Grund des Bas-Reliefs abgeschrotet worden. Die Platte wird mit Steinkitt ergänzt. – J sol G XXV 1952, S. 189.

ÖNSINGEN: *Pfarrkirche*. Bei Restaurierungsarbeiten zeigten sich nach Entfernen des Putzes an der Südmauer so stark fragmentierte Malereien, dass an Erhaltung nicht zu denken war. Es wurden lediglich Photos und genaue Pausen der einzelnen Gemäldeteile gemacht. Gegen Westen hin war wohl Mariä Himmelfahrt dargestellt. Ebenso sah man noch Spuren eines gepanzerten Heiligen (St. Ursus?). Die Malereien entstanden zur Zeit der Kirchenrestaurierung von 1710. Im Vorraum wurden leider die beiden alten Grabplatten nicht an den Wänden belassen, sondern in den Boden eingelegt, wo sie vermehrter Abnutzung und Beschädigung ausgesetzt sind. Dagegen erhielt das bisher in der Sakristei eingemauerte Sakramentshäuschen im Chor einen neuen Platz. Die prachtvollen, figurenreichen Altäre reinigte Paul Fischer, Affoltern a. A. – J sol G XXV 1952, S. 190.

RAMISWIL: *Wohnstock Lisser*. Ein dringendes Raumbedürfnis verlangte eine Aufstockung des neueren Anbaues. Dadurch wurde das ohnehin stark mitgenommene Haus derart verändert, dass die Altertümerkommission beantragte, nur noch die Fensterumrahmung aus Sandstein mit der Jahrzahl 1590 unter Altertümerschutz zu stellen. – J sol G XXV 1952, S. 175.

SCHÖNENWERD: *Ehemalige Stiftskirche*. 1951 wurde von Restaurator Ottorino Olgiati, Ascona, mit

der Freilegung der bereits 1943 durch Dr. G. Loertscher entdeckten Wandmalereien im Kreuzgang begonnen. Es zeigte sich an Wänden und Gewölben ein ganzer Zyklus mit Darstellungen aus dem Marienleben; an der Stirnwand wohl Mariä Krönung mit dem Stifter. Zur Schonung der Bilder wurde der Zementmantel an der Westwand abgeschlagen, damit die Feuchtigkeit nicht in Wände und Gewölbe steigen könne, und dazu die betreffende Partie des Kreuzganges verschalt. – J sol G XXV 1952, S. 193.

SOLOTHURN: *Bieltor*. (Vgl. ZAK XII 1951, S. 242.) Eigentlich wollte man nur die Turmuhr revidieren. Es zeigten sich aber so viele Schäden am ganzen Turm, dass eine umfassende Restaurierung unumgänglich wurde. Der vorgerückten Jahreszeit wegen konnten aber erst wenige Arbeiten in Angriff genommen werden. – J sol G XXV 1952, S. 169.

– *Kreuzackerquai*. Bei Grabarbeiten kam parallel zur Aare ein schön gearbeiteter Mauerzug zum Vorschein, welcher zu einer früheren Ufermauer gehörte, die rund 4 m hinter der heutigen verlief. – J sol G XXV 1952, S. 169.

– *Palais Besenval*. Nachdem die zuständigen Behörden den Entschluss gefasst hatten, dieses Gebäude in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten, ging man vorerst an die Sicherung der Fundamente. Erst anfangs Juli 1950 konnte mit der Innenrenovation begonnen werden. Eine vollständige, stilgerechte Restaurierung kam aber leider aus finanziellen Gründen nicht in Frage. Immerhin wurde darnach getrachtet, durch entsprechende Profilierung der Deckengesimse, Aufteilung der Türfüllungen, Farbgebung usw. den Charakter zu wahren. Die Raumeinteilung entspricht dem ursprünglichen Zustand; einzig im Erdgeschoss des Südflügels wurde eine neue Gliederung für die Vorsteherwohnung vorgenommen. Ebenso sind die Zwischendecken im Südflügel entfernt und die ursprünglichen Raumhöhen wiederhergestellt. Die Unterteilung der grossen Säle im 1. Stock ist so konstruiert, dass die Zwischenwände und Schränke leicht entfernt werden können. Auf Ende März 1952 war der Innenausbau der Hauptgeschosse beendet. – Als weitere Etappen sind die Neugestaltung der Gartenanlagen zwischen dem Palais und dem Landhaus, der Ausbau des Dachgeschosses sowie die Restauration der Fassaden vorgesehen. Dabei soll der Dachaufbau erhalten werden. Die Projektierung und Leitung der gesamten Renovation erfolgte durch das Kantonale Hochbauamt in Verbindung mit dem Kantonalen Baudepartement und mit beratender Unterstützung durch die Kantonale Altertümerkommission. – J sol G XXV 1952, S. 167.

– *Schloss Steinbrugg* (seit 1927 Priesterseminar). Die gesamte Nordfassade erhielt einen neuen Kalkmörtelverputz. Die Ecksteine wurden nicht ausgespart, da sie sehr unregelmässig waren und die ruhige Fläche des vornehmen Baues gestört hätten. Das gesamte Steinwerk des Hauptbaues wurde von dem Anstrich befreit und überarbeitet. Das Gitterwerk wurde mit dunkelgrauer Farbe geschützt. – J sol G XXV 1952, S. 170.

WANGEN: *Haus Husy*. Der Dorfbach hatte einst das Erdgeschoss und das anstossende Gebäude mit Geschiebe überdeckt. Die Bewohner gaben das untere Stockwerk als Wohnung auf und zogen in den ersten Stock und legten auf halber Höhe zwischen beiden Geschossen einen neuen Korridor an. Dadurch musste ein Wappenstein von 1788 mit hübschen Louis-XVI-Ornamenten entfernt werden. Er blieb vor dem Haus liegen. Nun ist er wieder entdeckt worden und soll über dem Eingang eingemauert werden. – J sol G XXV 1952, S. 175.

WOLFWIL: *Pfarrbaus*. Das stattliche «spätgotische» Haus mit dem steilen Satteldach und den durchgehenden Kaffgesimsen ist einer der markantesten Profanbauten Solothurns aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Damit sein Charakter gewahrt werden konnte, mussten die Restaurierungsarbeiten mit besonderer Sorgfalt vorgenommen werden. Auf die Freilegung der beinahe zyklischen Natursteine an Ecken und Öffnungen und auf den Kalkverputz wurde besonderes Augenmerk verwendet. Zuerst war nur die Überholung der Fassade geplant. Es zeigte sich aber bald, dass auch die Jalousien, die Büge und das Klebdach über dem Ostfenster der «schönen Stube» einer Erneuerung bedurften. – J sol G XXV 1952, S. 177.

KANTON WALLIS

ST-MAURICE: *La chapelle Notre-Dame-sous-le-Bourg*. 1951 entdeckte man beim Neubau einer Villa die Fundamente einer ehemaligen Kirche zusammen mit zahlreichen Gräbern. Über den Befund der systematischen, allerdings etwas spät eingesetzten Untersuchungen berichtet L. Blondel. An Hand der Grabkonstruktionen, der Form der ganzen Anlage, der Inschriften der Grabplatten u.a.m. darf geschlossen werden, dass der Bau aus dem 7. Jahrhundert stammt. Jüngere Bauelemente und Gräber kamen spätestens im Anfang des 13. Jahrhunderts hinzu. – Vallesia VIII 1953, S. 5.

SIDERS: *Stadt*. L. Blondel befasst sich in seinem Aufsatz «Sierre, ses origines et ses châteaux disparus» mit all den Fragen betreffend Kirchen, Kapellen,

Bischofssitz, Ausdehnung der Stadt und gibt überdies einen baugeschichtlichen Abriss über die abgegangenen Schlösser. – Vallesia VIII 1953, S. 49.

WALLIS: *Kartographie*. A. Cattlen behandelt in seiner Arbeit «Zur Geschichte der ältesten Walliser Karte» die erste schweizerische Kantonskarte und eine der frühesten Spezialkarten der Alpenländer überhaupt. Sie ist von Sebastian Münster 1545 erstmals veröffentlicht worden. Nach neuesten Forschungen ist Johann Schalbetter, über dessen Persönlichkeit man noch keine weiteren Kenntnisse besitzt, der Autor. Offenbar muss die Karte bereits 1536, wenigstens in der Hauptsache, hergestellt gewesen sein. Woher Schalbetter die Unterlagen erhielt, ist ebenso unklar wie die Frage nach dem Verhältnis zwischen seiner bis heute unauffindbaren Originalzeichnung und der von S. Münster veröffentlichten Karte. – Vallesia VIII 1953, S. 101 f.

KANTON ZÜRICH

EFFRETIKON: *Moosburg*. Sie wurde bereits 1896 zum Teil ausgegraben, wobei auch bedeutende Funde (Eisenhut aus dem frühen 15. Jahrhundert, jetzt im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich) gemacht werden konnten. Die Antiquarische Gesellschaft Zürich, in deren Besitz der Burghügel 1916 überging, lässt die Anlage restaurieren, so dass die noch vorhandenen Mauerungen nicht vollständig der Vernichtung anheimfallen. Die Burg liess Graf Hartmann von Kiburg 1254 für seine Gemahlin Margarethe von Savoyen erbauen. Im Alten Zürichkrieg zerstörten die Eidgenossen die Wehranlage 1444. – NBV XXVI 1953, S. 14.

PFUNGEN: *Ruine Multberg*. Diese Burg war einst der Wohnsitz Rudolfs von Wart, welcher durch seine Mithilfe an der Ermordung des deutschen Königs Albrecht im Jahre 1308 in die Geschichte eingegangen ist. Die Burg wurde im Frühjahr 1309 durch Albrechts Sohn Leopold im Blutrachefeldzug zerstört und nie mehr aufgebaut. Bei der durch das Schweizerische Landesmuseum im Juli 1953 durchgeführten Ausgrabung konnte die Ringmauer freigelegt werden. Sie war auf der Südseite nicht mit Stein, sondern wohl nur mit einer Pallisadenreihe geschlossen. Die Wehranlage besass keinen Bergfried, wie dies auf den hiesigen Burgen bis anhin als selbstverständlich angenommen wurde. Innerhalb des Berings standen nur reine Holzbauten. Eisenfunde wurden wenige gemacht, hingegen war die Ausbeute an Keramik beträchtlich. Dies ist um so erfreulicher, als bis heute die hochmittelalterliche Keramik im Gebiete der deutschsprachigen Schweiz nur

wenig belegt war. Ebenso steht jetzt fest, dass schon vor der mittelalterlichen Wehranlage eine prähistorische Siedlung auf dem Multberg bestanden haben muss. – ZDP.

REGENSBERG: *Städtchen*. Anlässlich Abbruch- und Aushubarbeiten im Jahre 1953 zwecks Umbaus und Erweiterung der Erziehungsanstalt wurde im westlichen Abschnitt des Burgplatzes das Teilstück einer Ringmauer freigelegt. Es dürfte sich um jene Befestigungsmauer handeln, die Lütold V. von Regensberg 1244–1246 mit dem Bau des Städtchens anlegte und den Abschluss entlang dem westlichen Abhang bildete (vgl. Zeichnung Ludwig Schulthess, 1840 ZB und Abb. Taf. 101). Der Verlauf der sichtbar gewordenen Ringmauer, der sich auf dem oben genannten Plan deutlich verfolgen lässt, zieht sich von der Nordwestecke des Schlossgebäudes segmentförmig gegen das «Mädchenhaus» hin und ist in einer Stärke von 1.70 m bis 2.20 m mittels kräftiger, zum Teil kalkverputzter Bollensteine gefügt. Ausgedehnte Felsblöcke bilden teilweise das westliche Vorgelände dieser einstigen Befestigung und dienen ihr an einigen Stellen als solides Fundament. – Kdm Zürich-Land, Bd. II, 1943, S. 115 ff. – Aufnahmeplan 1:100 und Photographien ins AHK im SLM. – ZDP (O. Schaub).

REGENSDORF: *Ehemalige Niklauskapelle*. Dieses im Anschluss an die Reformation profanierte kleine Gotteshaus soll künftighin nicht mehr als Speicher dienen, sondern wiederum seinem ursprünglichen Zweck zugeführt werden. Das anstossende Gelände wurde auf sein ehemaliges Niveau zurückgesetzt und dabei die alte Türe freigelegt. Das seitliche Türgewände musste grösstenteils ersetzt werden, weil es, um einen breiteren Durchgang zu erhalten, einst ausgespitzt worden war. Das über der Türe gelegene Fenster jüngeren Datums wird zugemauert, ebenso die beiden im Erdgeschoss und im ersten Stock übereinanderliegenden Eingänge der Nordseite. Lediglich das Gewände wird sichtbar gelassen, trägt doch der obere Türsturz die Jahrzahl 1543 und ein Steinmetzzeichen. Ebenso fällt die dortige Aussentreppe weg. Das jüngere Fenster in der östlichen Chorwand wird geschlossen und dafür das aus der Entstehungszeit der Kapelle stammende, spätromantische Fensterchen wieder geöffnet. An den beiden seitlich am Chor anschliessenden Schiffswänden entdeckte man noch Spuren von roter und ockerfarbener Bemalung. Es konnte nach einer ersten Reinigung folgendes festgestellt werden: In der unteren Zone der Kopf eines Bischofs und die Hand einer weiteren Figur, darüber eine Kreuzigungsszene; rechts wohl eine Anbetung des in der Krippe liegenden Jesuskindleins durch die Hirten und die Hl. Könige. Alles ist

mit roten Sternchen belegt. Einzelne Pflanzenbüschel sind noch zu erkennen. Die gesamte Malerei ist flächig gehalten und ist wohl um 1300 entstanden. An beiden Wänden befindet sich je eine Konsole, welche erhalten bleiben sollen. Auf der Innen- und Aussenwand konnten noch beträchtliche Teile des gelblich-weissen ursprünglichen Verputzes freigelegt werden. – ZDP.

WASTERKINGEN: *Kapelle*. An der 1852 an Stelle eines älteren Gotteshauses erbauten Kapelle fand 1953 eine Renovation des Dachreiters statt, wobei eine neue Uhr (Viertelstundenschlag) angeschafft wurde. Die Kirche gehört der politischen Gemeinde Wasterkingen, wird aber nur von der Kirchgemeinde Wil bedient. Die hohen Kosten von Fr. 16000.– belasteten die politische Gemeinde mit 270 Einwohnern enorm, so dass als Teilzahlung für die bei der Firma Rüetschi in Aarau in Auftrag gegebenen 3 neuen Glocken das alte, aus dem 15. Jahrhundert stammende Geläute, bestehend aus 2 Glocken, zum Einschmelzen hätte geopfert werden müssen. Auf ein Gesuch des Mundartforschers Max Korthals, Sekundarlehrer in Wil bei Rafz, an die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz konnte von letzterer ein Beitrag von Fr. 300.– überwiesen werden, während durch einen privaten Gönner sowie eine Sammelaktion die noch notwendigen restlichen Mittel aufgebracht wurden, so dass die beiden ihrer Form und Inschrift nach voreformatrischen Glocken erhalten werden konnten. Heute ruhen sie auf einem Natursteinsockel westlich des Kircheneinganges. – Kdm Zürich-Land, Bd. II, 1943, S. 77. – Aufnahmeskizze und Gipsabguss einer Glockeninschrift im AHK im SLM. – ZDP (O. Schaub).

ZÜRICH: *Haus zum Rechberg*. Im Zuge der Umbau- und Verbreiterungsarbeiten am Hirschen- und am Seilergaben wurden leider die Ökonomiegebäude

aus dem 18. Jahrhundert abgebrochen. Obwohl sie lediglich in Holz aufgeführt waren, bildeten sie mit dem Haus zum Rechberg und der Baugruppe zum «Hinteren Florhof» ein Ganzes. Auch die zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch ein Halbgeschoss überhöhte Fassade war reizvoll. Die mittlere der fünf Achsen war durch ein mit einem flachen Korbbogen umschlossenes Portal hervorgehoben, und die äussersten Achsen wurden durch Einfassungen der Fenster leicht betont, welche ähnlich wie am «Rechberg» in eleganten Stichbogen schlossen. – ZDP und NZZ 1953, Nr. 1334.

ZÜRICH: *Haus Zähringerstrasse 32*. Das fünfstöckige Objekt wurde in den Monaten April und Mai 1953 abgetragen. An dessen Stelle erbaute die Firma Gottfried Gennheimer & Co., Sattlerartikel en gros, ein Wohn- und Geschäftshaus. Im südöstlichen Teil des abgebrochenen Hauses befand sich im 3. Obergeschoss ein guterhaltenes, marquettiertes Täferzimmer in Nussbaum mit Wandbuffet (siehe Abb. Tafel 101) sowie eine geometrisch aufgeteilte Felderdecke mit kräftig profilierten Leisten. Täfer und Decke gehören dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts an, während der bemalte Turmofen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt. Um den geplanten Verkauf des Holzwerkes an einen Schreiner zwecks Herstellung «alter» Möbel zu verhüten, musste eine Lösung zur Erhaltung gesucht werden. Nachdem sich Stadt und Kanton Zürich nicht zum Ankauf entschliessen konnten, fand sich ein Bauherr (Architekt: H. Koella Erben, Zürich), der die gesamte Ausstattung, wie sie in dieser Art in Zürich wenig bekannt ist, käuflich übernahm, um sie in einem, die gleichen Masse aufweisenden Raum seines projektierten Cafés «Domino» in Zürich einzubauen, womit Täfer, Decke und Kachelofen erhalten bleiben. – Grundrisskizze und Photographien im AHK im SLM. – ZDP

(O. Schaub.)



Regensburg, Städtchen. Teil der Ringmauer aus der Zeit um 1245
(Phot. Arch.-Büro Bräm, Zürich)



Zürich, Haus Zähringerstrasse 32, Zimmer im 3. Obergeschoss
(Phot. Schweiz. Landesmuseum, Zürich)

NACHRICHTEN